

Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650.

Von Dr. Gust. Kersch.

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...

Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650. ...



Das Gedächtnis- und Heiligenspiegel Altst. Weiz um 1650.

Kunstdenkmale in Weiz.

Von Dr. phil. Robert Meeraus.

Ältere Topographen verweilten, wenn sie die Werke der Kunst in Weiz, der aufblühendsten Siedlung der Oststeiermark, besprachen, mit Vorliebe bei den Zeugnissen, die sich auf die römische Kulturepoche, bzw. eine Römeransiedlung als Vorläuferin des heutigen Marktes beziehen lassen. Drei figurale und zwei Inschriftsteine in und bei den beiden Kirchen, am Tabor und auf dem Weizberge, eingemauert, sind in dieser Hinsicht zu nennen; ihre Phantasie deutete auch die Gegendnamen Gößenbüchel und Göttelsberg als die Stätten heidnischen Kultes und nimmt selbst das Quadermaterial der Taborkirche für diese älteste Periode der Kunst in Weiz in Anspruch, indem sie es einem römischen Tempel oder anderem Römerbauwerk entnommen sein läßt. Als einstige römische Sempel werden noch andere oststeirische Kirchen, z. B. jene von Wörth, von der Lokalsage in Anspruch genommen, die eine derartige Annahme von vornherein ausschließen; es ist wohl nur der Begriff hohen Alters, der sich den Bewohnern

späterer Jahrhunderte mit dem Beiwort „römisch“ verband und der wohl erst durch kritiklose Topographen des 19. Jahrhunderts seine wörtliche Festlegung erfahren hat. — Quadern sind ja auch das bevorzugte Baumaterial der romanischen Kunst, die in Steiermark während des 12. Jahrhunderts ihre höchste Blüte erreichte und der die Kirche zum hl. Thomas von Canterbury auf dem Tabor in Weiz stilistisch zuzuweisen ist; 1188 tritt sie uns urkundlich als Versammlungsort steirischer Edler entgegen.

Mit dem Jahre 1188 also tritt die neuere Kunst in Weiz sozusagen in ihre historische Epoche; es ist das Auszeichnende an ihr, daß alle die großen Wandlungen der Stile hier durch charakteristische, ja mit Beziehung auf das Land Steiermark sogar teilweise führende Werke vertreten sind, während wir sonst bei kleineren Orten immer wieder beobachten, wie sich die wichtigen Werke auf verhältnismäßig kurze Zeit zusammendrängen. Die Kunstdenkmale von Weiz aber führen uns fast geschlossen durch sechs Jahrhunderte und können es verschmähen, durch sagenhaftes Dunkel ihrer Anfänge für sich einzunehmen.

Das 12. Jahrhundert schenkte uns die Taborkirche, freilich nicht in der heutigen Gestalt, doch wird es dem aufmerksamen Beschauer nicht schwer, das Kirchlein in seinem ursprünglichen Aussehen vor sich entstehen zu lassen. Es umfaßte nur das Schiff und den sich östlich anschließenden quadratischen Raum, ein sogenanntes Chorquadrat, als damaliges Presbyterium. Die mächtigen Mauern werden von den erwähnten Quadersteinen gebildet; nur an der Südseite zeigen sich spärliche enge Fensteröffnungen, die rundbogig abgeschlossen sind. Soweit haben sich die alten Baubestandteile unverändert erhalten und brauchen wir uns das Bild nur noch durch eine flache Balkendecke vervollständigt zu denken, um die typische romanische Dorfkirche vor uns zu haben. — Von der ursprünglichen Einrichtung des Gotteshauses hat sich nichts bis in unsere Tage gerettet; daß es schon gleich bei seiner Gründung mit einer Ummauerung versehen wurde und zumindest in Zeiten der Not den Charakter einer Kirchenburg annahm (wofür dann in den Hussitenkriegen sich der Name Tabor einbürgerte), ist bei ihrer Lage sehr wahrscheinlich.

Noch vor St. Thomas, nämlich schon im 11. Jahrhundert, wird die Pfarre Weiz erwähnt und soll die Pfarrkirche „Zur Schmerzhafte Maria auf dem Weizberge“ entstanden sein. Wir haben keinerlei Kunde über ihr Aussehen, werden aber wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß es sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika gehandelt haben wird, wie solche bei seit alters bedeutenden Pfarren noch in wenigen Beispielen erhalten sind.

Erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts gewinnt der gotische Stil in Steiermark breiteren Raum und gelangt erst um die Jahrhundertwende zur allseitigen Herrschaft. Drei Denkmäler von Weiz gehören ihm an. Der Erweiterungsbau der Taborkirche entstand wohl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, er ist jene zierliche Kapelle, die nach Durchbrechung der Ostwand des alten Chorquadrates diesem vorgelegt wurde. Sie besteht aus einem schmalen Joche und einem Abschluß aus fünf Seiten des Achtecks. Kräftige, konsolartig an der Wand angefestete Rippen bilden die Grate der Wölbungen, deren Schlußstein mit dem Relief des Osterlammes geziert ist. Die drei Spitzbogenfenster sind mit einfachem Maßwerk gefüllt. Interessant ist auch das zugehörige Seitenportal in der Südwand des Chorquadrates, dessen Bogen die Grundform eines Halbkreises hat, wobei der Scheitel aber tangential im rechten Winkel endigt. Der jetzt dort aufgestellte zierliche Altar entstand ungefähr gleichzeitig mit dem 1771 von J. A. N. v. Wölfl gefertigten Gemälde. Das zweite Werk gotischer Baukunst besitzt Weiz in der nahen Burgruine Sturmberg, deren Bergfried in seinem einzigen, mächtigen Spitzbogenfenster noch Reste von Maßwerk aufweist.



Taborkirche in Weiz.

Aufgenommen von Alfred Steffen, „Grika“, Graz; Druckstock von der Graphischen Kunstanstalt Rastberger, Graz.

In zweifacher Hinsicht berühmt ist das dritte, der Plastik angehörende Denkmal dieser Epoche, das Gnadenbild der Weizbergkirche. Ihm ergeht es im einzelnen ähnlich wie der Weizer Kunstvergangenheit im allgemeinen, denn die Tradition bezeichnet die Vespergruppe vom Weizberg als ein eigenhändiges Werk des Erzbischofs Thimo von Salzburg, wodurch seine Entstehungszeit in das 11. Jahrhundert zurückversetzt wird. Abgesehen von den schon allein überzeugenden stilistischen Gründen verdient diese Nachricht auch ohne den Lugensein schon deshalb keinen Glanzen, weil Darstellungen der Vespergruppe, der Pietà, erst am Ende des 14. Jahrhunderts in Übung kommen und unsere Plastik eben die Gottesmutter mit dem Leichnam Christi im Schoße wiedergibt. Der ausgereifte Stil verweist das Werk in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts. — Maria sitzt auf einem Throne, dessen Wangen mit Maßwerk geschmückt sind, die weichen, großzügigen, zwischen den Knien schüsselförmig durchhängenden Falten ihres Gewandes fließen bis an den Rand der Sockelplatte hin, das Übergewand und das Kopftuch, das leicht nach rechts geneigte Haupt umrahmend, zeigen ein reicheres Spiel kleinerer, aber gleichfalls weicher Falten, ebenso das Lendentuch Christi. Sein Leib ruht nach rechts, die Arme vor dem Schoße gekreuzt, die Beine parallel herabhängend; den Oberkörper stützt die Rechte Mariens, ihre Linke greift vor die Brust. Der Ausdruck des Leichenanblickes und des Schmerzes in den Zügen Mariens sind ergreifend wahr, aber mit würdiger Gehaltenheit zum Ausdrucke gebracht. Alles in allem bedeutet uns das Weizberger Gnadenbild ein hochwertiges Kunstwerk, das es nicht nötig hat, seinem Alter vier Jahrhunderte zuzulegen, um sich die verdiente Beachtung zu sichern.

Die Schöpfungen der Renaissance, die in Steiermark erst mit der Mitte des 16. Jahrhunderts allgemeine Geltung erlangt, sind es vor anderen, die den Namen von Weiz in kunsthistorischer Hinsicht breiteren Kreisen bekannt gemacht haben, welchen Ruhm es freilich mit empfindlichen Verlusten an Kunstgut zu bezahlen hatte. — Schloß Radmannsdorf, dessen Baubeginn noch in die letzten Lebensjahre Domenico dell' Allio, des Hauptmeisters der Renaissance für unser Land, fällt, gehört in die Reihe jener Bauten, die sich den für uns am markantesten im Grazer Landhaus vertretenen Stil dieses Architekten mehr oder weniger getreu zu eigen machten. Seine frühe Entstehung sichert Radmannsdorf einen ersten Platz in der Nähe des Meisters und schließt dessen persönliche Mitwirkung bei seinem Entwurfe zumindest nicht aus. Widrige Geschehnisse aber haben das Schloß nahezu alles künstlerischen Schmuckes beraubt. Namentlich von den steinernen Fensterrahmen der doppelt und dreifach gekuppelten Rundbogenfenster mit den nach dem ersten Drittel abgebundenen Trennungssäulchen sind nur ganz wenige an Ort und Stelle verblieben. Die einstigen Schönheiten von Radmannsdorf lassen sich heute besser in Graz studieren, wohin ins Landesmuseum neben einigen der erwähnten Fensterrahmen auch die hölzernen Täfelungen und reichen Türportale des sogenannten „Rittersaales“ gelangt sind und wo in der Halle des 1. Stockes im Landhause ein gleichfalls von hier stammender Steinkamin aufgestellt gefunden hat. Sowohl die älteren als insbesondere die jüngeren nach 1600 entstandenen Teile von Radmannsdorf, der sogenannte Jagdweg, sind überdies stark modern verbaut.

Glücklicherweise erhebt sich aber nahe bei Weiz ein anderer, in die gleiche Gruppe gehörender Schloßbau, der äußerlich wenigstens kaum etwas von seinem einstigen Aussehen eingebüßt hat. Schloß Thannhausen entstand 1585 an Stelle einer älteren Anlage, von der noch Reste im Nordflügel des Rechteckbaues nachweisbar sind. An der Nord- und Westseite umziehen Arkaden den Hof. Alle Fenster zeigen die schönen, früher beschriebenen Steineinfassungen. Im Ostflügel, in dem sich auch das reiche Hauptportal befindet, mit einer Bauinschrift des Konrad Freiherrn von Thannhausen

und seiner Gemahlin Dorothea von Teuffenbach versehen, hat sich ein schöner Steinkamin erhalten, der neben mehreren gleichen Türstöcken im Innern noch der Entstehungszeit angehört. Derselbe Ostflügel weist aber zwei wichtige spätere Einbauten auf, einmal die am Eingang mit 1606 bezeichnete schlichte Kapelle und die im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts entstandene Prunktreppe nächst der Einfahrt, mit der gleichzeitig hoffseitige Korridore angelegt wurden und womit Hand in Hand natürlich auch die Neuausstattung mehrerer Gemächer erfolgte; das in die Südwestecke des Hofes einbringende Treppenhaus ist modern.

So führt uns die Baugeschichte von Thannhausen in ihren wichtigsten Phasen aus dem 16. ins 18. Jahrhundert und haben wir, auf unseren Zusammenhang als Ganzes gesehen, nur den 1644 erfolgten letzten Umbau der Taborkirche als Werk des 17. Jahrhunderts nachzutragen, dem die Einwölbung des Schiffes und die Erhöhung des Chorquadrates zum jetzigen Turme angehören. Somit bleibt uns als letzte, prunkvollste Leistung der Kunstübung in Weiz der Neubau der Weizbergkirche zu betrachten. Nach Graus ist die von A. J. Caesar, dem geschichtskundigen Vorauer Chorbauern, als am früheren Kirchengebäude befindlich mitgeteilte Jahreszahl 1065 richtig 1465 zu lesen und würde sich daher mit einem mehr oder weniger weitgehenden Umbau, bzw. einer durchgreifenden Restaurierung der alten Anlage in Zusammenhang bringen lassen. Dieses Gotteshaus wurde vollständig abgetragen und durch das gegenwärtige ersetzt.

Die Arbeiten begannen 1756 mit der Errichtung der reizvollen Doppelfreitreppe, die vor der Front zur Plattform emporführt. 1757 folgte der Bau der Kirche selbst, die 1758 eingewölbt wurde. Trotz der eleganten Formen im einzelnen, die dieses wie jedes Werk ihres Erbauers, des Grazer Baumeisters Josef Huber, auszeichnen, befriedigt die doppeltürmige Front durch eine gewisse Engbrüstigkeit der Verhältnisse nicht vollständig; ihr kennzeichnendes Merkmal sind die nach dem Brande von 1792 aufgesetzten Notdächer der Türme. Eine um so vollkommener Lösung aber stellt der Innenraum dar. Er ist in der Längsachse fünffach gegliedert, die Vorchalle mit der Orgelempore darüber und der hohe Chor entsprechen sich in Breite und Höhe, es folgen je ein breiteres Joch, während die Mitte von einem ungefähr doppelte Spannung besitzenden Joche eingenommen wird, das in elliptischen Ronchen über die Flucht der Hauptwände ausladet. Auch der Chor ist flachelliptisch geschlossen; im gleichen Querschnitt sind auch sämtliche Raumteile überwölbt. Pilaster und Dreiviertelsäulen tragen das durchlaufende, verkröpfte, weit ausladende Kranzgesimse. Es stellt somit die Weizbergkirche eine interessante Verbindung von Zentral- und Langhausbau dar, die aber nicht nur theoretische Durchdringung geblieben ist, sondern durch die einheitliche, nach der Mitte zu anschwellende Bewegung der Hauptmauern mit organischem, rhythmischem Leben erfüllt wird.

Die nicht ohne Schwung 1771 von J. A. R. v. Moll geschaffenen Fresken erhöhen die heitere Festlichkeit des schönen Raumes; besonders die perspektivisch auf den Eintretenden berechnete Scheinkuppel des Mitteljoches ist von sicherer Wirkung. Ebenfalls von Moll stammen die sechs Seitenaltarbilder. 1771 entstand auch der große Hochaltaraufbau von Veit Königer, dessen monumentale Formen leider einen zu wuchtigen Rahmen für das in bescheidenen Mäßen gehaltene Gnadenbild abgeben. 1771 und 1775 wurde die Innenausstattung durch die Seitenaltäre und die zierliche Kanzel Jakob Payers vervollständigt, die daher mit den gleichzeitigen eleganten Beichtstühlen und dem Orgelkasten von seltener Einheitlichkeit untereinander wie zum Kirchengebäude ist. Die Weizbergkirche bildet das letzte Ergebnis künstlerischer Betätigung in Weiz und beschließt somit unsere gewiß erfreuliche Übersicht, die uns Blicke in die Kultur von sechs Jahrhunderten tun ließ.